

Integral Leadership Review

Volume X, No.4

August 2010



Lieder zu singen jenseits der Menschen

(translated from English by Isabella Wegend)

Graham Mummery



Ich möchte Ihnen etwas über meine Erfahrungen mit Deutschland erzählen, meine Erfahrungen mit seiner Sprache und seiner Kultur. Um Mißverständnisse zu vermeiden: wenn ich von „Deutschland“ rede oder von „deutsch“, dann schließt das mehr ein als die geographische und politische Entität, die wir „Deutschland“ **nennen**. Auch Komponisten wie Mozart oder Schubert, beides Österreicher, oder Schriftsteller wie Kafka und Rilke, die aus Prag kamen, zählen gemäß dieser Definition zu den „Deutschen“. Das heißt also: wir sprechen über ein Deutschland, das meiner Vorstellung entspringt. Beginnen wir also, nachdem die Grenzen abgesteckt sind.

Meine erste bewußte Erinnerung an, besser: über Deutschland stammt aus früher Kindheit: Mein ältester und längster Freund hat eine deutsche Mutter. Vielleicht ist das sogar überhaupt meine erste Bewußtmachung eines Landes, das nicht mein eigenes ist, und vielleicht die erste bewußte Erkenntnis, daß es andere Sprachen als Englisch geben könnte. Die Mutter meines Freundes kam aus Hameln an der Weser, aus der Stadt, in der die Geschichte vom Rattenfänger spielt. Ich erinnere mich, daß man sie mir aus dem Buch vorgelesen hat, in dem auch die Märchen von Hänsel und Gretel oder vom Rumpelstilzchen standen: die Märchen der Brüder Grimm. In diesem Buch gab es auch Bilder von weißen Schlössern – solche wie sie König Ludwig der Zweite hier in Bayern gebaut hat. In mehrfacher Hinsicht hat Deutschland in meiner Vorstellung also schon früh eine Rolle gespielt.

Meinen nächsten Eindruck erhielt ich durch die Musik. Im Neunzehnten Jahrhundert haben die Deutschen, die nach Großbritannien reisten, es „das Land ohne Musik“ genannt – zu unrecht zwar, aber etwas Wahrheit steckt doch in der Behauptung: Es war schließlich lange bevor ein Engländer Leiter der Berliner Philharmoniker wurde. Und Deutschlands Beitrag zur Musik ist ja gewaltig: denken wir nur an Andreas Werckmeister, dessen Einführung der wohltemperierten Stimmung der Idee nach noch für die Instrumentalstimmung, besonders für die des Klaviers maßgeblich ist. Seine Fortführung und Krönung erhielt das System jedoch in Bachs „Wohltemperiertem Klavier“. Die moderne westliche Musik wäre ohne diese Entwicklung überhaupt nicht denkbar. Komponisten wie Mozart, Beethoven, Schubert, Wagner und Mahler beherrschen nach wie vor beispiellos das klassische Repertoire. Aufnahmen ihrer Werke habe ich auf Tonträgern der „Deutschen Grammophon“ (mit dem gelben Etikett) gehört, von Interpreten wie Herbert von Karajan, Dietrich Fischer-Dieskau und Anne-Sophie Mutter. Auch jetzt höre – und spiele – ich noch viel deutsche Musik.

Natürlich kann ich nicht umfassend erklären, was Musik eigentlich bewirkt. Ich stimme Nietzsche zu, der sagt, „vermöge der Musik genießen sich die Leidenschaften selbst“¹. Aber selbst das wird, sagen wir, Beethovens Neunter oder Wagners „Tristan und Isolde“ nicht gerecht. Rilke nannte die Musik „Sprache wo Sprachen enden“. Auch damit bin ich einverstanden. Der Satz macht aber das Eingeständnis, daß die Beschreibung der Wirkung von Musik sogar der Sprachgewalt eines großen Dichters Grenzen setzt. Alle Künste sind letztlich der Versuch, etwas, das wir nicht gänzlich fassen können, auszudrücken. Und Musik kann in Bereiche dringen, die wir nicht bestimmen können.

Den Einspielungen von Liedern (z.B. von Schubert oder Schumann) sind mitunter englische Übersetzungen der vertonten Gedichte beigegeben. Hier habe ich zuerst Namen wie Goethe, Schiller oder Heine kennengelernt, und ihre Gedichte gelesen. Es hat mir beim Deutschlernen geholfen, und ich begann, deutsche Literatur (in Übersetzung) zu lesen, oft mit mehr Enthusiasmus als die englische. Es schien mir, als würde deutsche Literatur Dinge wie „Seele“ oder „Sinnsuche“ deutlicher ansprechen.

Der erste deutsche Schriftsteller, den ich wirklich schätzte, war Nietzsche. Mir gefiel seine Leidenschaft, seine Ungezügeltheit und etwas, was in seinen Werken oft verkannt wird: sein Humor. Vor allem aber liebte ich seine Einsicht in psychologische Paradoxe, was sich in diesem Aphorismus so wunderbar ausdrückt: „Wer sich selbst verachtet, achtet sich doch immer noch dabei als Verächter“².

Nietzsche machte mich für die Existenz menschlicher Tragödie empfänglich, z.B. mit diesem Aphorismus: „Man wird am besten für seine Tugenden bestraft“³. Dies erleichterte mir das Verständnis anderer Schriften, egal, ob es sich dabei um die Griechische Tragödie, Shakespeare oder Wagneroperen handelte. Mein Denken wurde dadurch herausgefordert und angespornt, und es fiel mir leichter, meine eigenen Ansichten zu vereinheitlichen. Nach wie vor halte ich Nietzsche für einen der lesbarsten und lesenswertesten Schriftsteller, nicht zuletzt deswegen, weil er sich dem Leben zur Gänze hingibt und an der Möglichkeit festhält, daß es der Menschheit selbst in einer Welt ohne Gott gegeben sein kann, die eigenen Grenzen zu überwinden.

Ich habe festgestellt, daß diese Haltung unter deutschen Schriftstellern sehr verbreitet ist, selbst wenn sie anderen philosophischen Richtungen zuneigen. Die Romane von Hermann Hesse, z.B. Narziß und Goldmund oder Siddharta handeln von Menschen, die nach dem Weg suchen ihr Leben zu leben – **ebenso in dem eigenartig schönen Buch Steppenwolf**, das mir zum Spiegel wurde für viele meiner eigenen Auswegslosigkeiten. Freud und Jung haben mir die Einsicht in meine Beziehungen zu anderen Menschen geschenkt und Angebote gemacht, wie ich meine eigenen psychischen Probleme in den Griff bekommen könne. Und natürlich gibt es sehr viel dieser Art in Goethes Werk.

Ich würde nicht sagen, daß die englische Tradition nichts dergleichen aufzuweisen hat. Wir finden Vergleichbares z.B. in den Schriften von Samuel Taylor Coleridge oder denen des Amerikaners Ralph Waldo Emerson – wobei man aber immer noch behaupten kann, daß deutscher Einfluß darin wirksam ist, denn beide haben Goethe gelesen. Was ich ausdrücken will ist, daß man einen unterschiedlichen Blickwinkel auf diese Fragen voraussetzen muß, und ich glaube: er ist zum Teil von der Sprache beeinflusst.

Um das zu illustrieren möchte ich zwei Gedichte analysieren, die mit sehr viel bedeuten, eines aus jeder Sprache. Das erste ist „Wanderers Nachtlied“ von Goethe; ich bin darauf erstmals als Teenager in einem meiner

1 Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* 106.

2 Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* 68

3 Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* 132.

Schulbücher gestoßen, aus dem ich deutsch lernte. Zwar ist die Kunst des Auswendiglernens und Aufsagens von Gedichten aus dem englischen Bildungswesen verschwunden, aber dieses eine kann ich immer noch:

Wanderers Nachtlied II

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde

Ruhest du auch.

In meinen Augen ist dies eines des besten Gedichte, die je geschrieben wurden. Besonders nahe geht mir seine sprachliche Schlichtheit, die aber dennoch in der Lage ist, eine tiefempfundene Affinität zur Natur auszudrücken. Goethe sagt so viel in 24 Wörtern. Es ergreift mich, wie er das Wort „Ruh“ dazu gebraucht, die Stille des Abends, der Berge, der Vögel mit der Ruhe seines Gemüts in Einklang zu bringen. Und der Klang der Worte, die durch meinen Körper strömen, überwältigt mich, wenn ich es mir selber vortrage. Und dann haben da noch, wie in allen wirklich großen Gedichten, die Wörter etwas an sich und in sich, was über das, was Worte sagen können, hinausreicht.

Als Kontrast: hier ist ein berühmtes Gedicht des englischen Dichters William Wordsworth, der in einem Teil von England lebte, der Hintergrund für Goethes „Wanderers Nachtlied“ hätte sein können. Es ist das erste bedeutende Gedicht, das ich kennenlernte.

Daffodils

I wandered lonely as a cloud
That floats on high o'er vales and hills,
When all at once I saw a crowd,
A host, of golden daffodils;
Beside the lake, beneath the trees,
Fluttering and dancing in the breeze

Continuous as the stars that shine
And twinkle on the milky way,
They stretched in never-ending line
Along the margin of a bay:
Ten thousand saw I at a glance,
Tossing their heads in sprightly dance.

The waves beside them danced; but they
Out-did the sparkling waves in glee:
A poet could not but be gay,
In such a jocund company:
I gazed--and gazed--but little thought
What wealth the show to me had brought:

For oft, when on my couch I lie
In vacant or in pensive mood,
They flash upon that inward eye
Which is the bliss of solitude;
And then my heart with pleasure fills,
And dances with the daffodils.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit vor allem auf Wordsworths verschiedene Methoden lenken, die Natur ins Spiel zu bringen. Goethe erschafft seine Szenerie durch den Begriff „Ruh“ ganz am Anfang. Er bietet dem Leser an, ein bestimmtes Gefühl für sich in Anspruch zu nehmen, und von diesem aus Szene zu betreten. Wordsworth macht etwas anderes: Er malt die Einzelheiten von Blumen, Farben und Licht aus. Er erzählt uns, wie viele da sind, daß er sich an einem Seeufer befindet, wie ihn die Blumen an Sterne erinnern. Wenn er auch später über sein Glücksgefühl aufgrund der Schönheit der Blumen spricht – vorweggenommen ist das bereits in der Detailschilderung.

Ich behaupte nicht, daß die eine Form besser als die andere sei. Beide Dichter zählen für mich zu den größten in ihrer jeweiligen Sprache. Worauf ich hinweisen möchte ist vielmehr, daß jeder von beiden die Wirkung durch eine jeweils unterschiedliche Art erzielt, die Dinge zu betrachten. Der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges schreibt: „Sprache ist Tradition; eine Möglichkeit, Dinge zu erfassen“. In beiden Gedichten, wie ich meine, spiegelt sich in seiner Sprache die jeweilige Kultur und Weltanschauung, in welcher die Dichter lebten und schrieben. Es ist gewissermaßen der oft erwähnte Unterschied ihrer philosophischen Traditionen: in Deutschland Metaphysik, in England Empirismus.

Man kann das sogar an der Grammatik feststellen: auf deutsch kongruieren die Adjektive mit den Substantiven immer bezüglich des Geschlechts, gleichzeitig müssen auch Substantive und Artikel stets in ihren Fällen übereinstimmen. Das verleiht dem Deutschen meiner Meinung nach, eine „holistische“ Beschaffenheit, weil alles miteinander verknüpft wird. So verbindet Goethe zum Teil sein Empfinden mit der Natur, weil dem Bau der deutschen Sprache ein metaphysischer Charakter innewohnt.

Das Englische dagegen verfügt über keine Deklinationen, keine Kongruenz der Adjektive. Das führt dazu, daß manches nicht ausgesprochen werden kann, dessen Existenz in der Englischen Sprache und Kultur aber schon vorausgesetzt werden könnte. Nehmen wir als einfaches Beispiel den Ausdruck „die schöne Erde“. Aufgrund des Artikels erkennt man, daß das Wort feminine Eigenschaften hat, ein Gedanke, der sich in den verschiedensten Mythologien wiederfindet, die die Erde oft als gebärende oder nährende Mutter verstehen. Das englische Äquivalent dazu wäre „the beautiful earth“. Interessanterweise gibt es im Englischen den Begriff „mother Earth“, „Mutter Erde“. Daran wird klar, daß dieselbe Auffassung, nämlich daß die Erde weiblich sei, auch in der englischen Sprache existiert – erkennen kann man es aber nicht. Werfen wir dann einen Blick auf die Deklinationen, wird die Sache richtig kompliziert, weil die Deutsche Grammatik Artikel und Substantiv zu allem, was passiert in Beziehung setzt – aber hoffentlich ist auch so klar geworden, was grundsätzlich gemeint ist.

In mehrfacher Hinsicht könnte man das Englische als eine Sprache der Objekte beschreiben. Es wird direkt auf die Eigenschaften angespielt, die im Deutschen unausgesprochen geblieben sind, obwohl man sicher davon ausgehen kann, daß sie da sind. Der französische Dichter Yves Bonnefoy drückt das so aus: „Das Englische befaßt sich naturgemäß mit den dinghaften Aspekten. Es akzeptiert die Gegebenheiten dessen, was wahrgenommen werden kann, aber lehnt jedes Vorhandensein einer anderen Art oder anderen Anordnung der Wirklichkeit ab.“ Somit braucht Wordsworth das nicht zu tun, denn er ist mit anderen Dingen beschäftigt.

Solche Unterschiede können sicherlich überbewertet werden. Als ich gerade darüber grübelte, sagte ein Freund zu mir: „Kann schon sein, Graham, aber gibt es nicht auch englische Metaphysiker und deutsche Empiriker?“ Das war eine sehr englisch-empirische Antwort auf meine germanische Beweisführung. Natürlich hat er recht, zumindest in philosophischer Hinsicht. Diese Unterschiede sind zwar Kontraste, gleichermaßen aber auch komplementäre Arten der Weltsicht. Das „**metaphysische**“ **Deutsche betont die Phantasie und ihre traumartigen Bestandteile**, das „**empirische**“ **Englische hebt Dinge und Fakten hervor. Ein Blick zurück auf die Gedichte zeigt, daß uns beide daran gemahnen, daß Welt und Gedanken nicht ohne einander bestehen können.** Goethe tut das, indem er seine Stimmung der „Ruhe“ in die Beschreibung der Szene einbringt, Wordsworth dagegen, indem er uns seine Erinnerung an die Blumen und was das in ihm auslöste, mitteilt. Was beide verbindet ist, daß Dichtung uns für die Schönheit der Welt empfänglicher macht.

Freilich – wir leben jetzt in einer postmodernen Welt, die sich Dichtung gegenüber nicht gerade freundlich verhält. Noch zu Rilkes Zeiten war es möglich, sich eine optimistische Vorstellung des Lebens zu erhalten, und diese auch zu loben. Heute verfolgt uns Adornos Satz „**Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch**“, was den Anlaß zu der Behauptung gab, Dichten sei überhaupt nicht mehr möglich. Der Satz wurde in einer Zeit zu Papier gebracht, als das Grauen von Auschwitz den Menschen noch in deutlicher Erinnerung war, und deswegen muß er ihnen plausibel vorgekommen sein. Dichtung kann in der Tat der Begegnung mit brutaler Wirklichkeit unangemessen erscheinen. Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts legt ein tragisches Zeugnis dafür ab. Als Liebhaber zum einen der deutschen Dichtung, zum anderen der deutschen Kultur, die einige der edelsten Gedanken der Menschheitsgeschichte ausgesprochen hat, muß ich mich der Tatsache stellen, daß die menschliche Natur Beethovens Neunte ebenso hervorbringen kann wie die „schwarze Milch“, wie sie in Paul Celans „Todesfuge“ beschrieben ist.

Wie es dazu kommen konnte, ist von anderen gründlich untersucht worden, nicht zuletzt von deutschen Schriftstellern, wie Thomas Mann und Günter Grass oder dem Psychologen Carl Gustav Jung. Deswegen werde ich auch hier keine Vermutungen darüber anstellen, die jenseits von C.G. Jungs Feststellung liegen, daß alles seine dunklen, seine Schattenseiten hat. Und je größer das Gute, dessen wir fähig sind, ist, desto mehr muß es von dem potentiell vorhandenen, entsprechend großen Bösen ausbalanciert werden. Worauf ich hinauswill ist die Fähigkeit der Dichtung uns dabei zu helfen, der Düsternis ins Auge zu sehen. Die Todesfuge ist ein solches Gedicht. Daher scheint mir, daß Dichten nach Auschwitz sein muß, weil es uns die Möglichkeit einer besseren Welt in Erinnerung bringt.

Der Dichter, der am ehesten dazu berechtigt ist, diese Alternative dem Pessimismus von Adorno entgegenzusetzen, ist Paul Celan. Celan, der das Arbeitslager überlebt hat, und dessen Familie durch den Holocaust zerstört wurde. In und nach der Auseinandersetzung mit der Grausamkeit war er immer noch in der Lage „Lieder zu singen jenseits der Menschen“, und so überlasse ich ihm das Wort:

FADENSONNEN

über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum -
hoher Gedank
greift sich den Lichtton; es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.

Ich nähere mich dem Ende meines Vortrages: Müßte ich zusammenfassen, was die deutsche Kultur mich gelehrt hat, dann liegt es in den letzten Worten dieses Gedichtes: „Lieder zu singen jenseits der Menschen“. Es hat mir den Blickwinkel gezeigt, mit dem ich meine englischen Wurzeln ansehen soll, es hat mich neuen Gedanken zugänglich gemacht. Über all das hinaus hat es mich in der Erkenntnis meiner selbst unterwiesen, des Guten wie des Bösen in mir. Vielleicht hat es mir in gewisser Weise auch beigebracht, englisch zu sein. Deshalb möchte ich sehr englisch aufhören – mit Humor:

Es ist sehr englisch, Witze zu erzählen, selbst wenn man gerade mit den schwierigsten Dingen konfrontiert ist. Humor erleichtert es, bittere Medizin zu schlucken. Deshalb habe ich ein Gedicht von Hans Magnus Enzensberger ausgewählt – auch deswegen, weil er in München lebt. Er hat dieses Gedicht selbst ins Englische übersetzt (ich kenne keinen englischen Dichter mit vergleichbaren Fähigkeiten für das Deutsche!). Also ist es wohl passend, mit ihm zu schließen. Immerhin feiern wir hier ja eine Form von poetischem Dialog zwischen unseren Kulturen. Jeder Gedankenaustausch hilft uns dabei, über unsere Grenzen hinauszusehen, hinauszugehen. Schauen wir also ein weiteres Mal „jenseits der Menschen“: Dieses Gedicht erinnert uns (mit Mozartartiger Leichtigkeit des Anschlags), daß all unsere Wahrnehmungen, Gedanken, sogar Sprachen, Schachteln sind. Schön und prächtig, aber Schachteln samt und sonders.

Erkenntnistheoretisches Modell

Hier hast du
eine große Schachtel
mit der Aufschrift
Schachtel.
Wenn du sie öffnest,
findest du darein
eine Schachtel
mit der Aufschrift
Schachtel
aus einer Schachtel.
mit der Aufschrift
Schachtel.
Wenn du sie öffnest -
ich meine jetzt
diese Schachtel,
nicht jene - ,
findest du darein
eine Schachtel
mit der Aufschrift
Und so weiter,
und wenn du
so weiter machst,
findest du
nach unendlichen Mühen
eine unendlich kleine
Schachtel
mit der Aufschrift
so winzig,
daß sie dir gleichsam
vor den Augen
verdunstet.
Es ist eine Schachtel
die nur in deiner Einbildung
existiert.
Eine vollkommen leere
Schachtel.

Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, diese Gedanken und Gedichte mit Ihnen zu teilen. Und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

About the Author

Graham Mummery was born in Altrincham, Cheshire, but has lived most of his life in or around Sevenoaks, Kent. He was educated at Ravenís Wood, Bromley and at the Judd, Tonbridge. He now works for an investment bank at Canary Wharf.

His first pamphlet collection, *The Gods have Become Diseases*, was published in 2006 and his poems and translations have appeared in various magazines including *Ambit*, *Brittle Star*, *Equinox*, *Obsessed With Pipework*, *Poetry Street*, *Psychopoetica* as well as on the BBC Kent Website and in the anthology *Gobby Deegansís Riposte*.

He has written poems on and off for many years but did not do this seriously until he enrolled at a creative writing course at his local Adult Education Centre. He has been on several Arvon Courses and attends a workshop at the Poetry School led by Moniza Alvi and another with John Stammers. He is also treasurer of the Kent & Sussex Poetry Society.